

feinen christlichen Bewohnern geradezu als klassisches Land und fügt hinzu: Das edle, glaubenstarke Volk der Maroniten aber verdient wahrlich die volle Sympathie und den ausgiebigen Schutz seitens der Abendländer. Doch das Volk, das sich und seinen Glauben durch eigene Kraft durch die Jahrhunderte hindurch gerettet hat, wird sicher auch durch die Kurzsichtigkeit und

den Krämergeist der abendländischen Diplomatie nicht zugrunde zu richten sein." In diesem Sinne möchten wir mit unserem Vorwort aus dem Hl. Palme auch schließen: *Justus ut palma florebit, sicut cedrus libani multiplicabitur*; der Gerechte wird gleich einer Palme aufblühen und üppig wie eine Zeder des Libanon wird er gedeihen

Dschidda, die heiligste Stadt der Welt

Measchen und Moskitos — Ein Sklave für 60 Mark

Eine Reise auf dem Roten Meer gehört selbst in den Wintermonaten nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens. Ist es doch immer als Glühkugel verschrien. Wenn nun die Durchreise durch dieses Meer schon so gefährlich ist, so läßt sich denken, um wieviel schlimmer ein Aufenthalt an seinen Küsten sein muß. Die afrikanische Seite ist noch günstiger gelegen, da sie durch frischere Winde eine etwa zwei Grad geringere Temperatur als die asiatische hat, was freilich bei 62 Grad Durchschnittstemperatur wenig genug belogen wird.

Der heiligste Streifen der asiatischen Seite ist die Küste von Dschidda bis Hobelata. In dieser Küste südlich Dschidda liegt die größte und bedeutendste arabische Hafenstadt: Dschidda.

Ein arabisches Sprichwort sagt: Dschidda ist ein warmes Bad, Aden ein Schmelzofen, Dschidda aber die Hölle. Und das ist nicht übertrieben, denn die Temperatur dieser Stadt rechnet zu den höchsten der Erde. Sie beträgt nie unter 48 Grad, steigt aber bis 66 Grad Celsius und mehr. Dschidda bedeutet „Großmutter“. Dschidda, von einer vier bis fünf Meter hohen Mauer umgeben, liegt direkt am Meer und besitzt den besten und größten natürlichen Hafen dieser Gegend. Drei Korallenriffe umschließten das weite Bassin, so daß selbst bei großen Stürmen, die allerdings im Roten Meer selten sind, die Schiffe ungefährdet liegen können. Einen unheimlichen Eindruck macht die Stadt trotz des regen Hafensverkehrs, wenn man von See aus auf sie zukommt. Wie eine fata Morgana zittern die vierstöckigen, weißen, aus Korallenkalk erbauten Häuser in der Sonnenglut, sich allzu groß von der tief dunkelblauen Wasserfläche und der gelben Wüste abhebend. Ein schwarzes riesiger, schwarzer Geier schwebt gewöhnlich über dem Meer.

Das Hafenbecken ist so groß, daß man noch ungefähr anderthalb Stunden Bootfahrt gebraucht, um von dem Liegeplatz eines mittelgroßen Dampfers an Land zu kommen. Wo das verbleibene Gerölle zeigen statt Seezeichen die schwerige Hafeneinfahrt. Aber auch das Rudern, Segel- oder Motorboot, welches uns an Land bringt, „traut“ manches Mal über den unebenen Boden oder fährt ganz fest, so daß die halbnahten Bootsleute ins Wasser springen müssen, um es wieder „flot“ zu bekommen. Ruhig und würdig geht der Empfang an Land vor sich. Die Zollkontrolle wird bei uns Europäern sehr loyal gehandhabt. Den Zoll fordert man gar nicht. Jeder weiß, daß der König unsere Einreise genehmigt hat, was doch so selten geschieht. Nur ganz besondere Empfehlungen verschaffen diese Gunst, zu der sonst Europäer kaum gelangen. Vom Zollhuppen betritt man einen großen Platz über den man zum Sektor, dem westlichen Eingang Dschiddas, gelangt. Es ist hier ein anderes Bild als bei Ankunft in einer ägyptischen Hafenstadt. Keine Verkäufer, Dolmetscher, Bettler und was einen sonst noch als gutes Ausbeutungsobjekt betrachtet, umschwärmen uns. Wohl bleiben einige nackte Knaben in einiger Entfernung neugierig stehen, niemand aber belästigt uns. Die Erwachsenen scheinen überhaupt keine Notiz von unserer Anwesenheit zu nehmen.

Gasthäuser nach europäischem Muster gibt es selbstverständlich hier nicht, nur Karawanenkarren, die für uns als Wohnung jedoch nicht in Betracht kommen. Außer einem für unsere Bedürfnisse fürchterlichen Kaffee am Sektor ist auch keine öffentliche Gastwirtschaft vorhanden. Man ist auf die Gastfreundschaft der Eingeborenen angewiesen, und welcher Europäer einmal erst Vertrauen genießt, läßt wirklich nicht leicht dabei. Die

Straßen der Stadt wimmeln von Menschen. Nebenher von Insekten: Mücken, Moskitos und Fliegen. Aber auch von Hunden, die sich mit den Geiern in der Luft die Straßenreinigung teilen, wobei es manchmal zwischen den beiden Parteien zu wilden, blutigen Kämpfen kommt. In den hohen, größtenteils vierstöckigen Häusern hausen in Löchern von kaum 20 Kubikmetern Inhalt meist 6 bis 8 Menschen. Größtenteils ungeleser bedeckt, ohne Tätigkeit. Die Pilgerzeit erwartend, die fast eine halbe Million Pilger nach Dschidda bringt, die nach dem etwa 81 Kilometer entfernten Mekka, der heiligsten Stadt des Mohammedanismus, wallfahren, um die bei den Mohammedanern viel begehrte Würde eines „Hadjsch“, die dem Namen beigelegt wird, zu erlangen und sich Schätze für die Ewigkeit zu erwerben. Dann sind für jeden Einwohner große Verdienstmöglichkeiten gegeben.

In der Pilgerzeit ist es unerträglich. Seuchen wie Pest, Cholera usw. rafften Tausende hinweg. Denn man nun noch an den religiösen Fanatismus, der vor keiner Gewalttat zurückschreckt, so ist es nicht verwunderlich, daß selbst die drei bis vier Meilen anwesenden europäischen Konsuln die Stadt verlassen. Die Pilger werden von den Einheimischen in jeder möglichen Weise geschädigt.

Die Umgebung Dschiddas ist wüst und leer. Alles, sogar die Verpflegung wird daher ausschließlich von See aus eingeführt. Es gibt einige Gemüsesorten, dürftige Hühner, Schafe und Ziegen. Hauptnahrung ist Reis, wovon die ärmere Bevölkerung fast ausschließlich lebt, weshalb die Verrückten-Krankheit sehr verbreitet ist. Dschidda hat ungefähr 3000 Einwohner, und das von der Stadtmauer umgebene Weidfeld ist an Ausbeutung für die große Anzahl Menschen viel zu gering. Die Hauptstraße ist die Bazarstraße, welche vom Sektor nach dem Mecktor, von Westen nach Osten, quer durch die Stadt führt. Sie ist der Sitz fast aller Handel- und Gewerbetreibender. Zum Schutz gegen die Sonne ist sie mit Brettern und Zeugstücken überdeckt. Wenn man bedenkt, daß die Eingeborenen alle Arbeit auf die Straße zu werfen pflegen, wird man sich vorstellen können, wie es bei der ständigen großen Hitze, welche alle diese Abfälle schnell in Verwesung übergehen läßt, um die sogenannten „Wohlgestüche Arabiens“ bestellt ist.

Was die Hitze für unsere Begriffe noch unerträglich machen muß, ist die Kleidung der Bewohner. Die Männer tragen lange, mehr oder weniger kostbare herdenähnliche Ärmel, „Abdhan“ genannt, die bis zum Fußknöchel reichen. Noch unhygienischer ist die Kleidung der Frauen. Es sieht so aus, als hätten sie einen, meist schwarzen Saum mit zwei winzigen Gucklöchern über den Kopf gezogen, der erst unterhalb der Knie endet. Freilich soll die Kleidung nach der Vorschrift der Wahabiten sehr einfach sein, so soll sie keinen Faden Seide enthalten. Auch ist das Tragen jeder Art von Schmuckstücken Männern und sogar Frauen strengstens verboten. Allerdings werden diese Vorschriften in Dschidda nicht allzu streng befolgt, da ja auch viele Araber, die nicht zu den Wahabiten gehören, hierher kommen. Die Frauen aber gehen schon vom neunten bis zehnten Lebensjahre ohne Ausnahme verhüllt. — Junge Knaben und Sklaven gehen meist nur mit dem Ledenschurz bekleidet.

Man wird können, hier das Wort Sklave zu finden. Aber wie in manchen anderen erotischen Ländern, gibt es auch noch in

bedürftigen Sklaven, die auf Märkten, welche gewöhnlich in einer großen Halle stattfinden, öffentlich verhandelt werden. Es sind meist Negere, welche einen Wert von drei bis vier englische Pfund haben. Mädchen und Jünger, vor allem indische Mädchen, stellen einen Wert bis zu 30 Pfund dar, was allerdings für unsere Begriffe reichlich niedrig erscheint. Die Sklaven werden jedoch selten schlecht behandelt, da sie immerhin wertvoll sind. Vor allem aber hält es der Araber für selbstverständlich, keine Familienmitglieder, zu diesen gehören auch die Sklaven, gerecht und gütig zu behandeln. Wer das nicht tut, genießt in weitesten Kreisen keine Achtung.

Schlimm ist in Dschidda der Mangel an Brunnen, so daß die Bevölkerung auf destilliertes oder eingeführtes Wasser angewiesen ist, das zum Teil vom Nil herkommt. Man wird sich daher den Preis für das Wasser berechnen können. Der niederen Bevölkerung ist er kaum erschwinglich. Europäer und bessere Araber trinken trotz der Glühhitze 30 bis 40 Glas Tee am Tage, und ich muß sagen, daß ich trotz der Flüssigkeitsmenge und ihrer Wärme wenig geschwächt habe, während nach eisgekühlten Getränken, die man gelegentlich an Bord eines in Dschidda haltenden Dampfers bekommt, der Schwweiß nur so den Körper hinunterströmte. Ich vermute, daß durch die Anpassung der Körpertemperatur an die Lufttemperatur die Schwweißbildung beeinträchtigt wird. Die Verpflegung ist aber auch für den Europäer sehr unzureichend, so daß sich kaum jemand länger als notwendig in Dschidda aufhalten wird. H. H.

Wertvolle Ausgrabungen in Nord-Mesopotamien. Auf Veranlassung des deutschen Orientalisten in Wien hat der bekannte Forschungsreisende und Diplomat, Ministerresident Dr. Wagners Freiherr von Oppenheim einen Vortrag über seine Ausgrabungen im nördlichen Mesopotamien gehalten. Die von ihm entdeckten Ruinenstätten Tell Halaf und Feheria, an der Quelle des Chabar, eines großen Nebenflusses des Euphrat, gelegen, bergen die Reste der beiden Hauptstädte des arabischen Subartus, das südliche Kleinasien und die nördlichen Gebiete von Mesopotamien und Syrien umfaßt. Die vielfach auch als heitlich bezeichnete subarabische Kultur hat im Norden dieselbe Rolle gespielt wie die sumerische im unteren Euphrat- und Tigrisdelta. Die Tell Halaf-Stadt stand im 3. vordynastischen Jahrtausend und dann wieder erst dem 12. Jahrhundert vor Chr. in Blüte, in der Zwischenzeit war Feheria-Bagdadi die Hauptstadt des damals den den indogermanischen Mitanni-Stämmen beherrschten Subarabienlandes. Aus der 1. Epoche der Tell-Halaf-Stadt wurden zahlreiche Steinbilder, zum Teil in eisenen Ausmaßen, sowie eine prächtige Buntkeramik gefunden. Die Steinbilder sind im 12. Jahrhundert zum Aufbau eines Tempelpalastes wieder verwendet worden, der von Baron Oppenheim völlig wieder aufgebaut werden konnte. Die bisherigen Funde in Syrien und Kleinasien hatten nur eine schwache Vorstellung von der Größe und der subarabischen Kultur vermitteln können. Die Entdeckungen des Freiherrn von Oppenheim eröffnen einen Einblick in ihre Entstehung in der ältesten Zeit und ihre große Blüte.

Für die Reise
besonders billig!
Herren- und Damen-Wäsche
Bademäntel * Schlafanzüge
Kleider und Blusen
Wallstr. 6 Leinenhaus R. Hecht
Dresden Innh.: Hermann Trunk
Spezialhaus
für Braut-Ausstattungen.

wirklichen Spiels solche „M.M.“-Witze überhaupt unwiderprochen gelesen zu haben.

Aber ich bin dem Entfender dieser Angelegenheit nicht einmal böse. Denn man kann sie nur erfinden, wenn man Oberammergau lediglich aus der Berliner Illustrierten kennt. Vor dem wirklichen Rollenspiel wird auch der fälschlichste Judenjournalist den Jargon seiner Berliner Geisteshebel verzeihen.

Wird er sie aber in allem vergessen?

Leider nicht! — Und um des Erbarmens willen, das hier aus einer Berufung zum Beruf geworden ist, sei auf das keine Etüde des Schriftstellers hingewiesen, das vom Erbarmen zum Wächern führen muß.

Exempla trahunt:

Als Christus am Kreuz verschlehen ist — keiner im Theater wird diesen Augenblick ohne Erschütterung erleben — werden (alles genau dem biblischen Text entsprechend) den Schächern die Gebelne zertrümmert. Daß das mit einer Art Gummirollen geschieht, vermag man schnell, wenn man in den nächsten Augenblicken erleben muß, wie ein Soldat mit einer Lanze aufsteigt, an der eine erstickend lange Metallspitze blinkt. Mit der Lanze er fahrig die linke Brust des Alois Lang ab und stößt dann zu. — Und es zeigt sich eine richtige Seitenwunde, deren „Blut“ sogar noch unter der „Haut“ sich ergießt. —

Die Wächter liegen, teils schlafend, vor der aufrechten Grabplatte. Die fällt mit pappernem Gepolter um, und Alois Lang steht wie ein Soldat in dem Meer des Grabes und wird langsam auf Rollen hinter die Kulisse des Fessens gezogen. Das ist die Aufsehung! —

Im Schlußbild soll Christi Himmelfahrt gezeigt werden. Im oberen Drittel der Bühne „schwebt“ Alois Lang, d. h. eigentlich nur sein Kopf, der durch eine Öffnung in der Rückwand herausragt. Das Gewand ist, geschickt drapiert darunter gehängt, Hände und Füße sind künstlich.

Es mag sein, daß vor dreihundert Jahren, als die Oberammergauer noch auf ihrem Fiedelhof oder für die Bauern der Umgebung spielten, dieser Pseudo-Naturalismus seine Wirkung tat und außer den Beteiligten niemand wußte, wie man „Theater“ macht. Heute aber ist es anders. Läßt man sich aus aller Herren Länder Gäste vor die Rampe, so daß man, schon gar nicht

bei der Darstellung des Dramas aller Dramen, solche durchscheinenden Mittel nicht anwenden. Auch die Dörfler von heute wissen, wie so etwas gemacht wird; und wenn sie es nicht wissen, fragen sie. Und nichts beleidigt sie mehr, als für harmloser gehalten worden zu sein als sie sind.

Schon die Lebenden in Bildern, so sehr sie wirken mögen, auch auf heutige einfache Seelen, sind eigentlich eine verbrauchte Theaterillusion, die in ihrer Substanz nicht mehr bis ins Letzte vor der Untrüglichkeit des wirklich erlebnisfähigen Menschen unserer Tage standhält. Zwar hat man bei ihnen, wie überhaupt bei allen Szenenbildern, auch den Bewegten, durch Trachtenfarbigkeit und Naturtreue eine Annäherung an unser heutiges Auge versucht, ist aber in einem Stadium stehen geblieben, das vor dem Kräfte liegt. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob Gebhard Hügel zu diesen Bildern Worte gehalten habe, soweit glatte, beidnämige „Naturalistik“ beherstet den Stil.

In diese Bilder, die uns Nachkriegsmenschen nicht mehr spannen können, treten die spielenden Dorfmenschen. Tradition und Routine haben fast gänzlich die bauerliche naive Spielkraft aufgefangt, die zu sehen man doch hierher gekommen ist. Aber man begnügt sich gern mit der ehlischen, unverbildeten Darstellungsgeweihe wie sie die Hauptpersonen, Alois Lang, Aul Ruh, Johanna Breilinger und einige Äpfel, entwickelt haben. Da die Unbewußtheit im Verhältnis zur Kunst, einmal verloren, nicht wiedergegeben werden kann, wäre es sinnlos, von den Oberammergauern neues Spiel zu erwarten. Doch man erwartet, ehlisches, d. h. ungekünsteltes Spiel. Darum ist der Judas des Guido Mayer, den kein guter Geist irgendwann einmal in ein fälschliches Theater geführt haben mag, und der sich dort genau abspiegelt hat, wie man eine große Rolle spielt, mit seiner Spielauffassung auf falscher Fährte. Ich weiß nicht, ob erst der Text von 1900 ihm in den langen Monologen die Gelegenheit geschaffen hat, sich in seine Star-Wut hineinzuspielen. Jedenfalls ist er ihr und ihrem Psychologismus verfallen, — dieser modernen Sucht, alles und jedes, auch einen Bösewicht „verständlich“ zu machen und für ihn um Mitleid zu werben. Peter Kedi, der Verdursdarsteller, steht schon in Gefahr, es dem Judas nachzutun. Aber so geht es, wenn nicht von innen, sondern von außen der Stil ansteigt!

Schon der Text bedürfte einer gründlichen Ueberarbeitung. Er ist aus den verschiedenen Epochen übereinandergehoben, mag in seinen Teilen zu ihrer Zeit anständig gewesen sein, wird aber heute unheimlich, ohne innere Kraft voll des hohen Pathos oder voller Süßigkeiten. Ist schon das gelangene Resitatio nur

zu ertragen, wenn es rein um des Musikalischen willen noch erhalten bleibt wie in Bachs Matthäus-Passion, so wird es unerträglich, wenn der Text so wie in der Oberammergauer Hebräertragung des hohen Viebes zum Ritisch geworden ist!

Wo ist er hin, wo ist er hin?

Der Schönste aller Schönen?
Mein Auge weinet sich um ihn,
Der Liebe heiße Tränen.

Ach komme doch! Ach komme doch!

Sieh diese Tränen fließen,
Geliebter, wie du sögerst noch,
Dich an mein Herz zu schließen?

Aber diese schlechte Barocklyrik ist kaum schlechter als der Szenentext (anscheinend aus dem vorigen Jahrhundert), in welchem sich die Soldaten, unter dem eben aufgerichteten Kreuz folgendermaßen unterhalten:

Faulus: Ein Aushängeschild? Hal! Da geht's schon königlich her.

Hauptmann: Greifst nun zu und erhebet das Kreuz! Nur nicht nachlassen!

Katilla: Auf, ver doppelt eure Kräfte!

Ketz: Nun gut, das Kreuz steht fest.

Hauptmann: Der pentliche Akt ist vollzogen!

Katilla: Und zwar wirklich vollzogen! Dank und Teilfall von uns allen.

Pharisäer usw.: Dank und Teilfall von uns allen!

Daß auf Golgatha Katilla und Ketz dabei waren, das zu erfinden ist das Recht jeden ehligen Szenenbilders. Aber so geschwollen reden zu lassen ist nur möglich, wenn man die Klassik schlecht verdammt hat.

Oberammergau muß Volkstheater bleiben! Wir wünschen das mehr als wir. Aber gerade deshalb kann es nicht leben von dem Ruhm, den künstlerische und theatralische Autoritäten in die Welt getragen haben. Dieser Ruhm hat so schon wenig von der gelunden Ammergauer herüber. Wir es weiterleben — und wer wollte das nicht wünschen! — So nur ein reifes verantwortliches Petentium zu seiner Sendung. Was der Erfüllung eines Gelübdes darf nicht die Ausübung einer Gewohnheit werden.

Heinrich Bachmann.

Beitrag zu den...
St. Gens...
Monatlicher...
Nummer 10 J. Gens...



Verlag...
Herausgeber...
Königsplatz 17, Berlin...

Bei der

Die...
Die...

Die gestrige...
wesentliche...
betrag im Durchschn...
u. a. in Bezug auf...
insgesamt 2 611 017...
teilen: SPD, 871 1...
227 319 (363 382),
(304 844), Dntf. 124...
Soz. 376 724 (433 2...
(70 131), WSP, 19 11...
14 827 (22 129), Ch...

Der...
aufweisen:

- Deutschland
- Schweiz
- Wirtschaftspartei
- Deutsche Volkspartei
- Demokraten
- Polenpartei
- Christlich-Sozialpartei
- Nationalsozialisten
- Sozialdemokraten
- Kommunisten

Der Wahl...
ein Mandat...
haben die...
Kommunisten...
der Wirtschaftspartei

Der...
Landtag...

Die Landtag...
habt, daß alle...
Sie hat die...
bildung im...
sondern vermehrt...
noch zahlenmäßig...
die der Großen...
abzusehen, wie...
Parlament gebildet...

Denn die...
nisten — kehrt...
Landtag zurück;...
eine Wandel...
Im Lager der...
erhebliche Un...
sozialisten, Christ...
nale Reichsverei...
nicht weniger als...
Gewinn können...
für sich buchen...
Wählerstand ver...
Nichts wäre...
verkleinern zu...
nationalsozialisten...
gesprochen wer...
marxistischen Par...
lehren. Die...
die von ihren...
partei, die von...
die von 4 2...
sozialisten, die...
der Rechten betr...
Das Beispiel...